Breslauer Beobachter.

№ 82. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonntag, den 23. Mai.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Todtengräber Muck, oder Marie und Leopold.

Erzählung von H. Kletke.

(Fortsetzung.)

„Es sind nun bereits an die zwanzig Jahre und drüber — ich war zur selben Zeit schon Todtengräber in Schweidnitz, — als ich eines Abends, nachdem ich ein Grab geschaufelt, hier in diesem Stübchen saß. Da klopft's — es ist mir nicht anders, als wenn es heut wär' — es klopft, eine junge Frau tritt herein mit edlen feinen Zügen, aber so elend, so bleich und kummervoll, daß mir der Anblick durch die Seele geht. Auf ihrem Arme trug sie ein Kind von wenig Monaten."

„Großer Gott, meine Mutter!" sagte Leopold bewegt.

„Bei wem bin ich denn?" fragte sie mich, „in der Dunkelheit hab ich den Weg verfehlt, und bin so müde, erlaubt mir ein klein wenig auszuruhen! Ich bot ihr auf der Stelle den weichen Sessel an, auf den mein Vater immer des Abends zu sitzen pflegte, als er noch lebte, und sprach höflich: „Edle Frau, ruht Euch nur aus, wie lange es Euch wohlgefällt. Befehlt nur, ich bin der Todtengräber Muck. Es that mir aber gleich leid, daß ich herausgefahren damit, denn sie lächelte schmerzhaft, und wiederholte leise: der Todtengräber!"

„Seid Ihr in Schweidnitz fremd, edle Frau?" fragte ich, um sie wieder auf andere Gedanken zu bringen." — „Fremd?" war die Antwort. „Nein ich bin nicht fremd, aber doch, ja wohl, ich bin ja fremd hier." Sie sagte Alles das mit einem so sanften wehmüthigen Tone, daß ich am liebsten ihr zu Füßen gefallen und sie gebeten hätte, sie möchte doch um Himmelswillen nur ja recht barsch thun und kurzweg befehlen, weil mir die Thränen in die Augen traten und ich mich schämte, daß ein junger Kerl wie ich, dazu noch ein Todtengräber, so weichherzig sein sollte. Aber es war mir wie angethan. Da ich nun sah, wie sie so schwach und erschöpft war, daß sie nicht leicht an hundert Schritt mehr hätte gehen können, so führte ich sie in das kleine Eckzimmer hinauf, wo noch das Bett meiner seligen Mutter stand, trug ein Abendessen auf, wie ich es gerade im Hause hatte, und bat, sie möchte vorlieb nehmen und die Nacht über sich's hier gefallen lassen. Sie dankte freundlich, und fragte mich, ob ich ihr eine Schreibfeder und ein Blatt Papier verschaffen könnte. Welche Freude hatte sie, da ich ihr Beides brachte. Ich hoffte nun, sie würde die Nacht über schlafen, und sich am andern Morgen von ihrer Müdigkeit erholt haben.

— Wie erschrack ich, da ich am Morgen darauf sie schreiben fand, und der helle Tag mich so bleiche verwachte Züge sehen ließ und tiefliegende verweinte Augen. Das Schreiben, womit sie wahrscheinlich die ganze Nacht zugebracht, hatte ihr noch die letzte Kraft genommen; nur mit Gewalt hielt sie sich noch aufrecht. Ich weiß nicht mehr, was ich gesprochen habe, so sehr war ich im Augenblick bestürzt, denn der offenbare Tod sah schon aus ihrem Gesichte. Sie legte das Geschriebene zusammen, packte noch einiges Andere dazu, und übergab es mir. Ein Blutstrom, der mit einmal aus ihrem Munde stürzte, unterbrach sie in dem, was sie mir sagen wollte. Doch nicht lange, so erholte sie sich wieder: „Wollt Ihr," fragte sie leise, „einer Sterbenden einige Dienste erweisen?" Ich nickte schweigend mit dem Kopfe, denn sprechen konnte ich wahrhaftig nicht. So wird es Euch Gott lohnen, fuhr sie fort. Ich fühle mein Ende herannahen, ich überlebe die Nacht nicht. Wenn ich todt bin, so begrabt mich, wohin es sein kann, ich hinterlasse nichts als mein liebes, liebes Kind und diese wenigen Goldstücke; Ihr mögt sie für Eure Mühe nehmen — dieses hier," sie deutete auf das Geschriebene, „das hebt mir auf für mein Kind, hört Ihr? das hebt mir auf, ihm gebt es, keinem Menschen außer ihm. Kennt Ihr den Rathsherrn Wintermeyer in Schweidnitz?" — Ich bejahte es. — „So beschwöre ich Euch, bringt ihm das Kind, aber von nichts darf er wissen, von nichts, sagte sie mit Heftigkeit. Und erst nach seinem Tode gebt meinem Sohne den Brief, nicht früher. Wollt Ihr? fragte sie feierlich alles das thun, ohne eines Menschen Wissen?" Ich will, entgegnete ich. — So ruft Gott zum Zeugen. — Ich that es, und dieses Versprechen schien sie nicht wenig zu beruhigen. Sie nahm ihr Kind und drückte es zärtlich an ihre Brust. Wenige Minuten darauf war sie todt; der Blutsturz, der noch mit größerer Heftigkeit zurückkehrte, nahm ihr das Leben. — Ja, Junker Leopold, o wenn Ihr sie gekannt hättet, sie verdient Eure Liebe und Eure Thränen. — Das Versprechen, was ich Eurer Mutter in der Stunde ihres Todes gab, hab ich treulich erfüllt. Ich habe sie zur Nacht begraben, kein Mensch hat je nur eine Ahnung davon gehabt; ich zitterte freilich ein wenig, ich gesteh's Euch, denn wie leicht hätte ich als ein Mörder in Verdacht gerathen und in der peinlichen Frage (Tortur) mir zum Unheil sprechen können; aber ich that es. Euch legte ich vor die Thür des Rathsherrn Wintermeyer, daß er Euch finden müßte, wenn er am späten Abend nach Hause käm' und er ist Euch, Gott hab' ihn selig, ein wackrer Pflegevater gewesen — und nun geh' ich, bringe Euch das Erbtheil Eurer Mutter; die Goldstücke, die sie mir damals gegeben, liegen dabei, ich habe mich nicht vergriffen daran. O wenn Gold ein Menschenleben zurückkaufen könnte!"

8. Antoine.

Ein kleines Tuch, dessen Enden sorgfältig in einem Knoten verschürzt waren, umhüllte das ganze Erbtheil Leopolds. Wie gering es auch sein mochte, ihm war es doch von unbezahlbarem Werthe, es enthielt einen Schatz der innigsten Mutterliebe, die er sein ganzes Leben durch entbehrt hatte. Er öffnete hastig und griff zunächst nach jenem Schreiben, welches seine unglückliche Mutter in der Nacht vor ihrem Tode beschäftigt hatte. Vier und zwanzig Jahre, vier und zwanzig ganze Jahre waren vorübergegangen seit dieser Nacht — nach vier und zwanzig Jahren erst sprach die Mutterstimme zu dem Herzen des Sohnes. Wie erfaßten ihn die durch Thränen halbverlöschten Worte, in denen die zitternde Bewegung der Hand sich kund gab! Ja, die Mutterliebe, die in der letzten Lebensnacht mit ihrem Herzblut-Worte an das geliebte Wesen richten möchte, welches lächelnd die lange Trennung nicht versteht, ja, die Mutterliebe hat eine Kraft, die über jeden Raum der Zeit hinausreicht.

„Fluche mir nicht!" waren die ersten Worte des inhaltschweren Briefes. „Fluche mir nicht, Du mein geliebtes Kind — ja, wenn Du dereinst diese Zeilen liest, o fluche Deiner unglücklichen Mutter nicht! Ich fühle den Tod in mir, und könnt' ich nur mit meinem Tode Dein Glück erkaufen, ich wollte ja freudig sterben! Es soll nicht sein. Möge Dich Gott in seinen Schutz nehmen! — Deine unglückliche Mutter ist eine Tochter des Rathsherrn Wintermeyer zu Schweidnitz."

„Wie," rief Leopold, „lese ich recht, mein guter Pflegevater war auch mein Großvater?"

„Ich hab' es fast geahnt," sagte der Todtengräber, „je älter Ihr wurdet, desto schärfer trat die Aehnlichkeit hervor."

(Fortsetzung folgt.)

Ritterlicher Sinn.

Historisch-romantisches Gemälde aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

Von A. von Tromlitz.

(Fortsetzung.)

Da hüllte sich der Herzog in seinen Reitermantel und warf sich unter die schirmende Eiche, aber der Schlummer floh ihn; auf zu den Sternen blickte er, dort Trost zu suchen für sein verwundetes Herz. Es war das erstemal, daß ihn das Schicksal, und so hart, prüfte, immer hatte er nur vertrauensvoll in die Zukunft geblickt, sie immer nur mit freundlichen Bildern sich ausgeschmückt, und seine erste Schlacht war verloren, sein Freund für ihn gefallen. Im Sternenlicht glänzte der weiße Handschuh ihm entgegen, er betrachtete ihn ernst. „So viel Blut ist heute geflossen," rief er, „und kein Tropfen des meinen hat Dich bespritzt, rein wie die Herrliche, die Dich mir gab, glänzest Du auch heute noch durch die Sternennacht meines Lebens! Nun, so wie Dein Glanz dem verhängnißvollen Tage getrotzt, will auch ich meinem Schicksal trotzen, und mich nicht von ihm beugen lassen; so lange Du mir glänzest, wird mein Stern nicht unter-

gehen. Lebt wohl, ihr Sorgen bis zum kommenden Tag." Er schloß die Augen, der erquickende Schlaf senkte sich auf ihn nieder.

Als er am andern Morgen vom Kriegsgetöse erweckt wurde, brach so eben die Sonne hervor und ihr erster Strahl, der sein geöffnetes Auge traf, zeigte ihm Schulenburg, der auf einem Steine neben ihm saß, und den verbundenen Kopf auf seinen Arm stützte.

„Sei mir willkommen!" rief ihm der Herzog entgegen, sprang auf, und umarmte den Jüngling, der bleich und matt in seinen Armen lag. „Du bist verwundet," fuhr der Herzog fort, „schwer verwundet wie es scheint, für mich hast Du geblutet!"

„Euch habe ich Treue gelobt bis in den Tod, für Euch will ich auch sterben," erwiederte Schulenburg, „doch so sehr auch die Wunde brennt, tödtlich ist sie nicht, gnädiger Herr, und nicht die letzte, die für Euch bluten wird."

„Glücklicher!" rief der Herzog, „für sie hast Du Dein Blut vergossen, den Freund rettend, die schönste Pflicht erfüllt. Und was that ich? Im eitlen Uebermuthe setzte ich um meines Ehrgeizes willen Alles auf das Spiel, jagte tollkühn Tausende in den Tod, und bezahlte meine Schuld mit keinem Tropfen meines Herzblutes. „Schulenburg!" rief er, plötzlich des Jünglings Hand ergreifend, der sie unwillkührlich an sein matt klopfendes Herz drückte. „So kehre ich nicht mehr aus der Schlacht, besiegt, unverwundet! Donnern noch einmal die Kanonen, und flattert der weiße Handschuh im Pulverdampf, dann siehst Du mich als Sieger oder nie wieder. Ich will Dir nicht nachstehen; Du hast Deine Pflicht gegen das Vaterland, Deine Dame, Deinen Herrn und Freund erfüllt, mit Blut Deine Verpflichtung gelöscht, und ich — doch — auch mein Blut soll jenen hohen Bund besiegeln, den ich mit ihr schloß. — Leb' wohl, mein Freund, sorge für Deine Wunde; ich muß mein Heer sammeln, das ich dem Mannsfelder entgegenführe. Gott wird weiter helfen."

13.

Die beiden Heere hatten sich vereinigt. Nach dem Elsaß rückten sie nun, und wohin dieser wüste Schwarm sich warf, da wurde Alles verheert und geplündert. Der Krieg mußte den Krieger erhalten, ohne Sold wäre das Heer auseinander gegangen; die Städte mußten zahlen, das platte Land die Soldaten ernähren. Nachdem sie so einige Zeit umhergezogen, rückte Mannsfeld zum zweitenmale vor Zabern. Herzog Christian unterstützte ihn mit seinem Heerhaufen, der nach der Höchster Schlacht noch aus 8000 zu Fuß, und 5000 Reitern bestand. Kurfürst Friedrich war zwar an der Spitze dieses vereinten Heeres, doch machtlos. Seine Fahnen folgten zwar des Mannsfelders Truppen, doch nicht einer Fahne konnte er befehlen. Er fühlte das Drückende seiner Lage nur zu gut, er fühlte seine Ohnmacht. Aber was blieb ihm zu thun übrig? In die Arme seiner Feldherrn mußte er sich werfen, oder auf die Gnade des Kaisers vertrauen, und wie oft hatte ihn dies Vertrauen schon getäuscht. Von Natur friedliebend, hatte ihn nur der Ehrgeiz seiner Gemahlin dazu vermocht, die böhmische Krone anzunehmen; die Schlacht bei Prag hatte sie ihm wieder genommen, seine Erblande dazu. Im Haag fand er Sicherheit, aber ein machtloser Fürst, von der Gnade der Staaten von Holland lebend, war seine Lage peinlich. Da leuchtete ihm die Hoffnung, als er an der Spitze der vereinten Heere Mannsfeld und Braunschweig in sein Land zog. Aber die Spanier und Ligisten verwüstet, durch die zügellosen Heerhaufen der beiden Feldherrn ausgesogen, sah er überall Elend, überall drangen die Klagen seiner Unterthanen zu ihm, und nie hat er seine Ohnmacht so gefühlt, als da er, Fürst des Landes, keine Macht hatte, zu befehlen, und nichts für das Wohl seiner geliebten Unterthanen thun konnte.

Da verwendete sich in dieser Zeit Dänemark und der Kurfürst von Sachsen bei dem Kaiser für ihn; aber selbst betrogen, täuschten sie den Kurfürsten, und beredeten ihn, sich ganz der kaiserlichen Gnade zu unterwerfen.

„In dem Feldlager von Zabern faßte Friedrich von der Pfalz den unglücklichen Entschluß; ihn auszuführen, sandte er zu dem Herzog Christian und dem Mannsfelder, und lud sie zu einer Unterredung ein. Meister Hans, der stets um ihn war, und durch seinem Witz diesem unglücklichen Fürsten so manche trübe Stunde verscheuchte, schwieg heute. „Bist auch Du stumm, alter Hans?" sagte der Pfalzgraf, „auch Dir scheint der dänische Abgesandte nicht willkommen zu sein!"

„So willkommen, wie der Strick dem zum Hängen Verdammten," erwiederte Hans, „ich fühl' ihn schon an meiner Kehle, und da schnürt er mir den Hals so fest zu, daß ich nicht mehr reden kann. Doch schnürt nur immer zu, was könnte das schaden, Ihr ersetzet meine Stelle zwiefach."

„Hans!" rief der Pfalzgraf entzürnt, „treibe Deinen Scherz nicht mit mir, wenigstens nicht zu weit."

„Weßhalb nicht?" entgegnete dieser keck. „Ein Fürst ohne Land und Leute, der das Schwerdt aus der Hand giebt, und so den Feind ruhig bittet, ihm die Fesseln anzulegen, den fürchtet Meister Hans so wenig, wie irgend ein Anderer. Hört, lieber Herr! wenn Ihr den Herzog und den Grafen entlassen, und Euch kaiserlicher Majestät Gnade überantwortet habt, so behaltet Euch ja einen Platz in Herzog Christians Leibwache vor, sorgt für ein gutes Pferd, und bittet, daß er Euch, wohin ihr er auch ziehe, mitnehmen möge, sonst wandert Ihr nach Wien, und dort! — denkt an den standhaften sächsischen Kurfürsten und an den edlen hessischen Landgrafen!"

Mannsfeld trat ein. Der Pfalzgraf winkte, Meister Hans schlich sich fort. Zwar von des Narren Wahrheit ergriffen, doch nicht in seinem Entschlusse wankend, machte der unglückliche Friedrich den Mannsfelder mit dem Verlaufe der Sache bekannt, dankte ihm für seine ritterlichen Dienste und entließ ihn sodann.

Mitleidig lächelnd sah Mannsfeld auf ihn. „Ihr entlaßt mich? Ich konnte es voraussehen," rief er. „Gut — bedenkt aber, gnädiger Herr, des Mannsfelders Heer, einmal aufgelöst, ist nicht wieder mit einem gnädigen Wort herbeigerufen; ich selbst wäre nicht vermögend, die alten Schaaren wieder um mich zu versammeln, hätte ich sie einmal entlassen. Bedenkt das wohl!" — Der Pfalzgraf zuckte die Achseln. — „Nun, wie Ihr wollt, eine Armada, wie die meine, findet immer ein Feldzeichen und einen Herrn, für den sie schlagen darf. Folgt Eurem unglücklichen Gestirn, entlaßt Eure Freunde, werft Euch Eurem Feinde in die Arme. Lebt wohl!" Er wollte gehen.

Da trat Herzog Christian ein; mit ihm schlüpfte Meister Hans in das Zimmer. „Nur einen Augenblick verweilt," sagte der Herzog im Hereintreten zu Mannsfeld, und hielt ihn zurück. — „Pfalzgraf Friedrich!" fuhr er fort, sich zu dem Kurfürsten wendend. „Ihr wollt uns entlassen? In Gottes Namen, — denn ich bedarf Eurer nicht, um gegen irgend einen Potentaten in der Welt meine Fahne aufzurollen, und mein Schwert zu ziehen. Ich habe Eure Sache vertheidigt, weil ich sie für die Sache des Vaterlandes, weil ich sie für gerecht halte, habe ich mich Eurem Dienste geweiht, weil ich der Ritter Eurer erhabenen königlichen Gemahlin bin, und sie mich dazu erkor. Deßhalb bleibt mein Heer, mein Arm, mein Blut nur ihr und dem Vaterlande geweiht. Entläßt mich der Kurfürst von der Pfalz, so entfalte ich die braunschweigische Fahne, und für Elisabeth von England wehe sie mir voran zum Sieg. Doch, Herr Pfalzgraf," fuhr er fort, sich ihm bescheiden nahend, „so lange ich noch hundert Reiter um mich versammelt habe, so lange findet Ihr Schutz bei Christian von Braunschweig; hier nehmt meine fürstliche Rechte zum Gewähr, und nun lebt wohl, Gott möge Euch schirmen." — Mit dem Mannsfelder verließ er das Zimmer.

„Du weinst, Hans," sagte der Pfalzgraf gerührt, als die beiden Heerführer sich entfernt hatten. „Nun dann muß es weit mit mir gekommen sein, wenn die Narren weinen statt zu lachen."

„Lieber Herr!" sagte der Kleine und küßte des Pfalzgrafen Hand. „Ist denn schon Alles beendet?"

„Ich gab mein königliches Wort."

„Laßt das königliche fahren, gnädiger Herr," unterbrach ihn schnell Meister Hans, „und setzt nur nicht Euer fürstliches Wort auf das Spiel."

„Ich habe schon unterzeichnet; es ist zu spät."

„Dann sei Euch Gott gnädig!" rief der Kleine, „und wehe dem, der Euch den unglücklichen Rath ertheilte. — Doch folgt auch mir, übergebt Eure Person dem Braunschweiger, und erwartet in Holland das Ende Eurer Leiden, nicht hier, nicht in Wien ab."

Der Pfalzgraf bedachte sich, dann, ohne zu antworten, ging er nachdenkend in sein Gemach.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Handkuß.

Der Handkuß war schon in den ältesten Zeiten ein Religionsgebrauch. Er kommt schon bei den ältesten Indiern vor, welche die Sonne, den Mond und die Gestirne durch einen Kuß, den sie auf ihre Hand drückten und diesen Himmelskörpern zuwarfen, zu begrüßen und zu verehren pflegten. Wenn Lucian der prächtigen Opfer erwähnt, welche die reichen Griechen den Göttern darbrachten, setzt er hinzu, daß sich die Armen blos damit begnügten ihre Verehrung durch Handküsse zu bezeigen. Von den Griechen ging dieser Gebrauch auch zu den Römern über. Plinius erwähnt seiner, als eine von jenen alten Gewohnheiten, von denen man weder Grund noch Ursprung anzugeben weiß. Vornehme und Geringe küßten die Hände der Bildsäulen der Götter und man hätte es sogar für das Zeichen vorsätzlicher Vernachläßigung der den Göttern gebührenden Achtung angesehen, wenn man diesen Gebrauch nicht beobachtet hätte. Als das Christenthum die Religion der Römer verdrängte, behielten die Bischöfe und die Vornehmsten der Geistlichkeit den Handkuß lange als eine Ehrenbezeigung bei, auf welche sie Anspruch machten. Sie pflegten denen, welche ihnen in ihren Kirchenverrichtungen und am Altare aufwarteten, die Hand zum Kuß zu reichen.

Im gemeinen Leben ist die Sitte des Handkusses älter, als alle andere Gebräuche. Salomo sagt von den Schmeichlern seiner Zeit, daß sie nicht müde würden, die Hände ihrer Gönner zu küssen, bis sie ihren Zweck erreicht hätten. Priam küßte Achilles Hände, als er ihn um Hektors Leichnam bat.

Diese Höflichkeit war auch in Rom und in ganz Italien üblich, wo sie aber verschiedenen Veränderungen unterworfen blieb. In den ersten Zeiten der Republik scheint sie nur von Untergebenen ihren Obern erwiesen worden zu sein; freie Leute gaben sich die Hände und umarmten sich. Die Liebe zur Freiheit ging sogar in der Folge so weit, daß selbst Soldaten, welches ehemals allgemein üblich gewesen war, sich nicht gern dieser Pflicht gegen ihre Feldherrn entledigten. Man betrachtete es deswegen, als etwas ganz ausserordentliches, daß die Soldaten von Cato's Heere ihm die Hand küßten als er genöthigt war, das Commando niederzulegen. In der Folge dachten die Römer nicht so streng über diese Sache. Bei dem ersten Ansehn, in welches sich die Tribunen, Konsuln und Dictatoren zu setzen wußten, sahen sich Privatpersonen gezwungen, ihnen auf eine demüthigendere und ehrfurchtsvollere Art zu begegnen und man schätzte sich schon sehr glücklich, wenn man statt der sonst gewöhnlichen Umarmung zu einem Handkuß gelassen wurde, welches accedere ad manum „der Hand sich nähern" hieß.

Unter den Kaisern wurde der Handkuß, selbst für die Großen, zu einem sehr

wesentlichen und unentbehrlichen Stück des Ceremoniels. Die Hofleute vom niedern Range mußten auf ihre Kniee fallen, den Saum der Kleidung des Kaisers mit der rechten Hand berühren und dann diese Hand zum Zeichen der tiefsten Verehrung, gegen ihren Mund zu führen. In der Folge wurde diese Ehre selbst nur den Consuln und ersten Staatsdienern zugestanden. Die Uebrigen blieben in der Ferne und grüßten den Kaiser blos durch eine sehr tiefe Verbeugung.

Doch findet man diese Sitte nicht blos in dem gebildeten Europa, sondern auch unter weniger gebildeten Völkern. Kortes, der Entdecker Nordamerika's, fand ihn in Mexico. Tausend Große des Reichs kamen ihm entgegen, ihn zu grüßen, indem sie mit der Hand die Erde berührten und dann die Hand zum Munde brachten und sie küßten.

Ehemals gehörte diese Gewohnheit auch zu der an den meisten Höfen üblichen Etikette; doch ist es seit vielen Jahren gänzlich abgekommen, fürstlichen Personen die Hand zu küssen. Nur dem schönen Geschlecht wird diese Huldigung, als das Zeichen einer besondern Werthschätzung erwiesen.

Miszellen.

(K. Z.) Es scheint gewiß, daß vom 21. Mai an auf der Eisenbahn zwischen Brüssel und Köln Nachtzüge statt finden werden, und zwar in Verbindung mit der Ankunft und Abfahrt der Bahnzüge von und nach Paris. Der Bahnzug von Köln nach Brüssel würde Abends 10 Uhr abgehen, um des Nachts zwischen 2 und 3 Uhr in Verviers einzutreffen und in Brüssel noch vor der Abfahrt des ersten Morgenzuges nach Paris anzukommen. Die Abfahrt des ersten Morgenzuges von Paris nach Brüssel würde mit dem Abgange des Nachtzuges von Brüssel nach Köln zusammentreffen.

In Franken hat die Regierung zur Linderung der Noth ihre Getreidespeicher geöffnet. Demgemäß soll den minder bemittelten Klassen, soweit die vorhandenen Vorräthe reichen, ihr Bedarf an Früchten um den Normalpreis gegen Fristenzahlungen oder Naturalrückgabe verabfolgt werden; für ganz Arme müssen jedoch die Gemeinden eine solidarische Bürgschaft einlegen. Die Normalpreise betragen für Korn 22 fl., für Weizen 23 fl., und die Differenz gegen die jetzigen Marktpreise beläuft sich auf 6 à 8, resp. 12 fl. (Karlsr. Z.)

Köln, 23. April. Der am 18. und 19. d. M. Statt gefundene starke Schneefall hat auch hier in der Nähe zwei Unglücksfälle zur Folge gehabt. Zwei Knaben aus Asbach nämlich, der eine von 16 der andere von 18 Jahren, die sich von ihrem Heimathsort, um Brod zu holen, nach Linz begeben hatten, wurden, jedenfalls durch den Schnee ermattet, der daselbst 3 Fuß hoch gelegen haben soll, in der Nähe von Heid erfroren gefunden und konnten trotz der angewandten ärztlichen Hülfe nicht wieder in's Leben gerufen werden. (Rh. B.)

Köln, im April. (Elberf. Ztg.) Der Auswanderungstrieb, welcher bisher nur die Männer ergriff, beginnt jetzt, auch die Frauen zu erfassen. Mehrere Mädchen haben hier ihre Dienstverhältnisse, welche sehr vortheilhaft waren, verlassen und sind ohne weitere Aussichten und Pläne nach Amerika gegangen. Wirklich sollen Frauenzimmer dort sehr gesucht sein und leicht vortheilhafte Ehebündnisse schließen können, indem durch die Einwanderung das Verhältniß der Frauen zu den Männern sehr gering geworden ist, und selbst dann noch nicht ausreichen würde, wenn noch einmal eilf tausend Jungfrauen eine Fahrt über das Meer anträten.

In Pirna fand ein Knabe auf dem Jahrmarkt ein Stückchen Streichschwamm. Drei Stunden nachher starb er, braun geröstet am ganzen Leibe unter den fürchterlichsten Schmerzen. Der Streichschwamm hatte sich entzündet und die Kleider des Kindes in helle Flammen gesetzt.

Ein amerikanischer Akrobat kündigt an, daß er auf einem nur 5 Linien breiten Seile tanze und so hoch spränge, daß er sich zuweilen selbst in der Luft langweile.

Ein Kärrner mit seinem Karren überholte auf der Straße einen andern Kärrner und ward von diesem angerufen: „Halloh! was führst Du?" — „Arzneikräuter und Medicinen," war die Antwort. — „Gut," erwiederte der Andere, „fahr' voraus, — ich führe Grabsteine."

Paris. Die Leihhaus-Verwaltung hatte im Anfange des Winters bekannt gemacht, daß vom 1. Dezember an solche Gegenstände wirklichen Bedarfs, welche für 5 bis 10 Frs. versetzt seien, gebührenfrei eingelös't werden könnten. Bis zum 31. März sind nun 105,883 Versatzscheine dieser Kathegorie, welche ein Kapital von 551,234 Frs. vertraten, eingelös't worden und die Verwaltung hat dabei auf 31,444 Frs. verzichtet.

— Der König von Preußen hat dem berühmten Violinspieler Prudent die große Verdienstmedaille für Kunst nach Paris geschickt.

Uebersicht der am 23. Mai 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Sen. Girth, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Schmeidler, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Weingärtner, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Lummert, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Gillet, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Schelle, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: G. S. Minkwitz, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit. Gem.: Ob. Pred. Birkenstock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Cand. Deutsch, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.. Past. Stäubler, (Liturg. Gottesd.) 1 U.
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Stricker, 12½ U.
Armenhaus. Amtspr.: Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz.: Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Capl. Renelt.
St. Adalbert. Amtspr.: Sem. Direct. Baucke.
Nachmittagspred.: Capl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Vogtherr, 11 U.
Im Armenhause. Nachmittagspr.: Ein Candidat, 3 U.

Uebersicht der am 24. Mai 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: G. S. Zacharias, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Herbstein, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: G. S. Minkwitz, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Berndt, 8½ U.
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühp.: Cand. Weingärtner, 5½ U.
Amtspred.: Diac. Dietrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. David, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: C. R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Kurzke, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: G. S. Tusche, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hellmich, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Cand. Ueberscheer, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. Civ-Gem.: Pred. Knüttel, 7 U.
Nachmittagpr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Cand. Mörs, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Cand. Rembowski, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler (Betracht.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12½ U.
Armenhaus. Cand. Stahr, 9 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Clerical-Seminar-Direktor Dr. Sauer.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Pfarrer Jander.
Nachmittagspr.: Keine.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Capl. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Pfarrer Lichthorn.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Capl. Purschke.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Eichhorn, 11 U.
Im Armenhause. Nachmittagspr.: Ein Candidat, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Personen Züge Abfahrt von Breslau VM. 12 U. 15 M. nach Myslowitz. Ankunft in Breslau NM. 3 U. von Myslowitz. Güterzüge: Abfahrt von Breslau VM. 7 U. 30 M. nach Myslowitz, NM. 5 U. 35 M. bis Oppeln. Ankunft in Breslau Abends 8 U. 47 M. von Myslowitz, NM. 10 U. 30 M. von Gleiwitz.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abfahrt von Breslau 6 U. VM. 2 U. NM., 5 U. 30 M. Ankunft 8 U. 13 M. VM., 3 U. 10 M. NM. 9 U. 40 M. Ab.

c. Niederschlesisch-Märkische. Personen Züge: Abfahrt von Breslau 7 U. VM. 4 U. NM. Ankunft in Breslau 8 U. 19 M. Ab. 11 U. 15 M. VM. Güterzüge ohne Personen Beförderung geht um 8 U. VM. von Breslau und um 6 U. 45 M. Ab. von Berlin ab.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 23. Mai: „**Don Carlos, Infant von Spanien.**" Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. Don Carlos, Herr Heese, vom königl. Hoftheater in Dresden, als Antrittsrolle. Marquis von Posa, Herr Emil Devrient, vom kgl. Hoftheater in Dresden, als zweite Gastrolle.

Vermischte Anzeigen.

Das Sonntag-Kränzchen im Gebauer'schen Lokale zu Brigittenthal, findet den 2. Pfingstfeiertag so wie an den nächsten Sommer-Sonntagen unausgesetzt statt.

Die Vorsteher.

Zwei Hobelbänke mit vollständigen Zeugrähmen nebst anderem Tischler-Handwerkszeuge stehen zum Verkauf **Kleine Groschengasse Nr. 12**, im weißen Roß, links im ersten Gebäude.

Gute Schlafstellen können bald bezogen werden **Nikolaistraße Nr. 37**, 3 Stiegen.

Eine freundliche Schlafstelle an einen einzelnen Herrn ist **Bischofs-Straße**, im Hotel de Silesie, im Hofe rechts, im dritten Stock bald zu vergeben.

In **Hünern** bei Breslau sind drei Wohnungen zu vermiethen. Das Nähere beim Haushälter **Ring Nr. 47.**

Billard Halle

Katharinen-Straße Nr. 7.

Einem geehrten, Billardspiel liebenden Publikum, die ergebene Anzeige, daß auf die Pfingstfeiertage ein zweites neues! Billard aufgestellt ist, und die Einweihung desselben stattfinden wird, daher ich freundlichst bitte, mich zu beehren.

Ernst Seydel.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Grundriß der Naturgeschichte

des

Thier-, Pflanzen- und Mineral-Reichs,

für Gymnasien, Real- und Bürger-Schulen, so wie für Privat-Lehr-Anstalten.

Von

Samuel Schilling,

Lehrer der Natur-Geschichte rc. rc.

Mit 6 Tafeln Abbildungen.

Preis 15 Sgr.

Cartonnirt Rücken und Ecken in Leinwand 18 Sgr.

Bleistifte 1 Sgr. das Dutzend,
in den bessern Sorten von 3 Pf. bis 3 Sgr. das Stück.
Stahlfedern 6 Pf. das Dutzend,
in den feineren Sorten von 1 Sgr. bis 12 Sgr. das Dutzend.
Feder-Posen 1 Sgr. das Bund von 25 Stück,

Heinrich Richter,
Albrechts-Straße Nr. 6,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung.

Französische Roßhaar- und Bordüren-Damenhüte

(Dessins, die binnen Kurzem so sehr schnell bei mir vergriffen wurden)

sind wieder vollständig assortirt vorräthig. — Ebenso erlaube ich mir auf mein reichhaltiges Lager nach den neusten Pariser und Wiener Modells gearbeiteter Crêpe- und seidener Damenhüte rc., französischer Federn, Blumen und Bänder rc. zu äußerst billigen aber festen Preisen ergebenst aufmerksam zu machen. — Jede in dieses Fach schlagende Bestellung wird auf's Schnellste und Beste ausgeführt.

Eduard Nickel, Albrechtsstraße Nr. 11.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.